

Editorial zum Monatsbrief 02.10

Eintauchen in die Geschichte Berns

Juhee, ich habe geerbt. Nicht Geld und Gut, nein, ein Stück Kultur. Da ist in unserem Haus eine ältere Frau gestorben und die hat meiner Tochter diversen Krimskrams hinterlassen. Unter anderem aber auch 12 Bände des Schriftstellers von Tavel, die sie mir postwendend weitervererbte. Diese Bücher freuen mich mehr als irgendwas anderes. Nicht dass ich diesen Erzähler nicht bereits gekannt hätte. Den „Frondeur“ habe ich bereits besessen. Auch habe ich oft damit gespienzelt, weitere Werke von Tavel zu kaufen, liess es aber immer bleiben, von wegen zu geizig. Das Plötzliche und das Überraschende ist es, was bei einer solchen Erbschaft zählt. Ohne Ankündigung stand meine Tochter mit zwei Tragtaschen in der Stube und fragte mich: „Willst du die?“ Wie hätte ich nein sagen können, erfüllte sich doch hiermit ein lang gehegter Wunsch. Und nun habe ich während Monaten etwas auf dem Nachttischchen, das mich veranlasst, im Schnitt eine halbe Stunde früher zu Bett zu gehen.

Während des Lesens ist mir auch plötzlich bewusst geworden, dass wir Berner (Auch wenn meine Wurzeln im Kanton Zürich sind, so bin ich doch Bürger von Langnau.) mit unseren beiden Schriftstellern Gotthelf (geb. 1797) und von Tavel (geb. 1866) ein Privileg haben wie kaum andere Kantonsbürger.

Gotthelf ist also genau in jener Zeit geboren worden, da das Alte Bern innert kürzester Zeit - also über Nacht im Grauholz - seinen Untergang fand. Mindestens 600 Jahre Glanz und Gloria erloschen und eine neue Macht bestimmte das Leben der Herren-Familien. Es folgte die Helvetik, gegen die sich die Berner im sogenannten Stäckli-Chrieg erfolgreich wehrten. In der folgenden Zeit, der Restauration, glaubten gewisse Patrizier, sich wieder etablieren zu können, doch machte ihnen diesmal die Landbevölkerung einen Strich durch die Rechnung. Diese forderte Demokratie und mehr Rechte, und dies mit Erfolg.

Während Gotthelf, der ja eigentlich mitten in diesen Umwälzungen lebte, Leben und Geschichte der Landbevölkerung aufs Trefflichste beschreibt (Ich denke da an das dürrtliche Leben eines Schulmeister, die Euphorie beim Gründen von Käseereien, an Wasser- und Hungersnöte, an Gerichts- und Geldstage, an Seuchen und Kurpfuscherei, an die Beschreibungen von Knechten und Mägden, an Verdingkinder, an geizige und gierige Bauern usw., usw.), schildert von Tavel in lebendigen Bildern, und erst noch in hochherrschaftlichem Berndeutsch, die noble Gesellschaft der Stadt Bern. Viele in unseren Strassennamen verewigten Berner Geschlechter prägen irgendwo und irgendwie als lebendige Gestalten seine Romane. Und mit diesen Gestalten lebt auch die Geschichte des damals so mächtigen Berns fast greifbar wieder auf: das Söldnertum, die Aristokratie, die Täufer, die Landvogteien, et, naturellement la culture française. An diesem Für und Wider gegenüber unserem Nachbarstaat (la Grande Nation) zerbrach schlussendlich auch das hehre Bern. Die Uneinigkeit der gnädigen Herren muss damals gross gewesen sein. Die beschriebenen Szenen und Schauplätze von Tavel ermöglichen uns ein lebhaftes und intensives Bild der damaligen Zeit.

Wie gesagt, ich wüsste keine andere Kantonsbevölkerung, die aufgrund von zwei Autoren, so leicht und profund in die Geschichte eindringen kann wie wir Berner. Die Zürcher müssen sich mit Kellers Zürcher Novellen (und wenn man gutgesinnt ist, noch mit den Leuten von Seldwila) sowie am Rande auch noch mit Conrad Ferdinand Meyer zufrieden geben. Beide Schriftsteller tauchen nur wenig ins Geschichtliche ein. Bei anderen Kantonen fehlen die markanten Dichter vollends oder führen nur marginal zum damaligen Zeitgeschehen.

Noch eine dritte Lektüre – ein kurzer geschichtlicher Abriss über 700 Jahre Bern, herausgegeben wahrscheinlich an sämtliche bernische Haushalte anlässlich der

Jahrhundertfeier – hat sich als sehr hilfreich erwiesen für das Verständnis der Berner Geschichte. Hieraus sieht man, dass die Berner immer eine Extra-Wurst beehrten im Verhältnis zu den Mit-Eidgenossen. Bern war der grösste und reichste Stand dazumal. Wenn es darum ging zu geben und aktiv zu helfen, waren diese Patrizier immer sehr zurückhaltend. Ging es aber darum Hilfe zu verlangen (Laupen / Murten) so war der Berner Stolz nirgends mehr. Die Machtgier, aber auch das Sicherheitsbedürfnis der Berner war immens. Letzteres wurde vorgeschoben, um die Waadt und den Aargau zu besetzen. Beim Lesen dieser Jubiläumsschrift wird man sich aber doch auch bewusst, dass die Schweiz nie ein einiges Gebilde war, festgefügt wie ein Granitblock. So sähen wir uns gerne! Eine verschworene Gesellschaft freiheitsliebender und unabhängiger Männer und Frauen. Immer waren latente Angriffe von aussen auf die Eidgenossenschaft und ihre Politik vorhanden. Lange kamen sie von Osten, von den Habsburgern, dann von Westen, von den Savoyern. Dazu ständige Streitereien unter den Eidgenossen selbst. Und immer auch gab es Stimmen in der Schweiz, die von Anpassen und Anschliessen redeten und damit Zwietracht und Ängste auslösten unter der Bevölkerung. Wenn Probleme auftauchten war und ist die erste Reaktion breiter Bevölkerungsteile immer die Sorge ums Geld und die Angst, den Wohlstand zu verlieren, wenn man dem Druck vom Ausland nicht nachgeben würde. Das war schon immer so und wird auch so bleiben. Und so reihte sich ein Ereignis an das andere, und immer sagte sich ein Teil der Bevölkerung „Was geht das uns an“, und der andere „Wir müssen handeln“. Wie oft stritten sich die Regierenden der verschiedenen Stände (Kantone) über die Ausübung der Macht in den gemeinsam eroberten Gebieten, über Vor- und Nachteile von zugesagter Solidarität. Heute haben wir seit über 150 Jahren die Bundesverfassung und man greift bei Streitigkeiten nicht mehr so leicht zu den Waffen wie ehemals.

Die heutige Schweiz ist die Folge unzähliger Kompromisse landesinterner und externer Politik. Die Berner spielen im Konzert der Schweizer Kantone nicht mehr die erste Geige. Berner Politiker sind nicht mehr zu 60 bis 100 Prozent Patrizier. Sie entstammen dem Volk in Gesinnung und Aussage wie die übrigen Schweizer Politiker und argumentieren auch so, auch wenn sie gerne noch heute ein Extra-Zügli fahren. Was mich dabei stört und ärgert sind die teilweise massiven Drohungen und Nötigungen, die diese Politiker (zusammen mit den Journalisten) jeweils im Vorfeld von Abstimmungen von sich geben. Keine Abstimmung bei der das Schlagwort „Arbeitslosigkeit“, „Tourismus-Einbruch“, „Exportwirtschaft“ usw. nicht als Keule über dem Volk geschwungen wird, um es gefügig zu machen. Und immer auch die Frage: Was sagt das Ausland dazu? Wie gross ist unser Image-Schaden? Auch wenn es nicht mehr die Gnädigen Herren sind: vergewaltigt werden wir noch heute, nicht mehr mit dem Schwert, sondern auf subtilere Weise.